

Michael Green

Es komme mir keiner mit Tatsachen

Völlig neu bearbeitete Ausgabe

SCM Hänssler

Inhalt

Dank	7
1. Vom Autor	9
2. »Ich bin kein religiöser Mensch.«	15
3. »Heutzutage kann man nicht mehr an Gott glauben.«	29
4. »Die Wissenschaft hat den Glauben widerlegt!«	47
5. »Hatte Jesus nicht ein Kind mit Maria Magdalena?«	57
6. »Solange man irgendetwas aufrichtig glaubt, spielt es keine Rolle, was man glaubt.«	73
7. »Alle Religionen führen zu Gott.«	87
8. »Jesus? Jesus ist doch bloß ein Mythos.«	107
9. »Jesus war einfach nur ein guter und gerechter Mensch.«	125
10. »Ich tue mein Bestes. Mehr kann keiner verlangen.«	147
11. »Die Vergangenheit ist nicht zu ändern.«	161
12. »Wenn man tot ist, ist man tot, basta.«	181
13. »Man kann den Menschen nicht ändern.«	201
14. ... an den Leser	225

Weiterführende Literatur	231
Anmerkungen	235

8.

»Jesus? Jesus ist doch bloß ein Mythos.«

Hat Jesus je gelebt? Das ist eine gute Frage. In unserer Zeit der virtuellen Realität, in der sich nur noch wenige in der Geschichte des Altertums auskennen, hört man diese Frage relativ oft. In manchen Kreisen gelten Christen nicht nur als altmodische und ein bisschen verschrobene Käuze, sondern sogar als dumm, weil sie an Jesus glauben. Denn dieser ist ja wahrscheinlich nur ein Mythos, wie z.B. die klassischen Gestalten Mithras und Osiris. Der Philosoph Bertrand Russel betrachtete die Geschichtlichkeit der Person Jesus als ungeklärt, und in zahlreichen Artikeln und Büchern wird dieselbe These vertreten. Ich denke dabei an die beiden Anfang des 20. Jahrhunderts erschienen Titel »Pagan Myths« (»Heidnische Mythen«) und »Christianity and Mythology« (»Christentum und Mythologie«) von J. M. Robertson. In diesen Büchern versuchte er nachzuweisen, dass Jesus nur ein Mythos ist. Und ich denke an den Alttestamentler und geschickten Selbstdarsteller J. M. Allegro, der lautstark verkündete: »Wenn man das Neue Testament auf seine semitischen Wurzeln untersucht, gerät man in die Nähe der Mysterienreligionen und Fruchtbarkeitskulte, die in diesen Schriften eine weit größere Rolle spielen als bisher angenommen. Es gab keinen Jesus, keinen Josef, keine Maria. Wir haben es hier mit Mythen zu tun.«³⁷ Allegro stellte gar die These auf, die ersten Christen hätten halluzinogene Pilze gegessen (die übrigens in Israel gar nicht wachsen!) und aus ihren Halluzinationen heraus dann schließlich das Christentum entwickelt.

Nun ist Jesus das Zentrum des christlichen Glaubens. Deshalb ist es vielleicht ganz nützlich, zu Beginn der drei folgenden Kapitel, die von ihm handeln, erst einmal nachzuprüfen, ob er wirklich existiert hat.

Die Behauptung, dass Jesus nie gelebt habe, gehörte lange Zeit zur kommunistischen Propaganda. Und obwohl der Kommunismus heute stark im Rückzug begriffen ist, konnten sich viele seiner Ideen noch weiter halten. In der Blütezeit des Kommunismus war mindestens ein Viertel der Weltbevölkerung dieser Propaganda ausgesetzt, die zugegebenermaßen einen faszinierenden Ursprung hat. Es begann damit, dass dem deutschen Theologen Bruno Bauer im Jahr 1842 wegen seiner extrem unorthodoxen Ansichten die Lehrbefugnis an der Universität entzogen wurde. Diese Maßnahme hatte wiederum großen Einfluss auf Karl Marx. Dieser glaubte nicht von ungefähr, das bourgeoise Christentum habe Bauer mit himmelschreiender Ungerechtigkeit behandelt. Es habe nicht zulassen wollen, dass das Fundament seines Gedankengebäudes durch eine unparteiische Untersuchung in Frage gestellt wurde. Bauer vertrat damals die These, der historische Jesus sei eine Erfindung des Evangelisten Markus und habe nie existiert. Es ist eine Ironie der Geschichte (und wirft ein bezeichnendes Licht auf den liberalen Protestantismus), dass die Einfälle eines unorthodoxen Theologen und die scharfe Reaktion der orthodoxen Theologie darauf die geistige Grundlage für das wohl mächtigste atheistische Regime gelegt haben, das die Welt je gesehen hat.

Doch spielt es überhaupt eine Rolle, ob Jesus gelebt hat oder nicht? Ist denn nicht vielmehr seine Lehre das eigentlich Wichtige? Immerhin hat der Konfuzianismus überlebt, obwohl inzwischen zweifelsfrei erwiesen ist, dass Konfuzius nie gelebt hat. Mehr oder weniger das Gleiche könnte man von den Begründern aller großen Weltreligionen sagen, außer beim Christentum und beim Judentum. Die Geschichte ist nicht so wichtig, es ist die Idee, die zählt.

Doch mit dem Christentum verhält es sich völlig anders. Das Christentum basiert auf der guten Nachricht von einer einzigartigen historischen Person. Sie lebte nur eine Generation, bevor das Neue Testament entstand. Und sie wurde unter dem damaligen römischen Statthalter von Judäa, Pontius Pilatus, hingerichtet. Jesus sagte von sich, dass er Gottes endgültige Selbstoffenbarung an die Menschen sei. Er unterstützte diese Behauptung mit einer unvergleichlichen Lehre, mit dem moralischen Wunder seines sündlosen Lebens und seiner Auferstehung, die erwiesenermaßen stattgefunden hat.

Das ist, auf den Punkt gebracht, der christliche Anspruch. Etwas Vergleichbares findet sich in keiner anderen Religion. Es gibt zwar einige Gemeinsamkeiten mit der Naturverehrung vieler östlicher Religionen, die auf dem alljährlichen Kreislauf von Geburt, Reife, Tod und Auferstehung in Gestalt der vier Jahreszeiten beruhen. Im Orient der Antike finden sich Variationen dieses Themas in den Kulturen von Dionysos, Attis, Isis und Osiris, Kybele und Mithras. Doch das Christentum weist einen entscheidenden Unterschied auf: Der christliche Anspruch macht sich an einer *historischen Person* fest, die einigen der Verfasser des Neuen Testaments persönlich bekannt war – das gilt für keine der anderen Religionen. Genau das macht die christliche Auffassung so nüchtern und anspruchsvoll zugleich. Es geht um Jesus in der Geschichte. Wenn man Jesus aus dem Christentum herausnimmt, bleibt nicht viel übrig. Wenn die Geschichtlichkeit von Jesus widerlegt würde, würde die christliche Religion einstürzen wie ein Kartenhaus. Denn alles hängt von der einen, grundlegenden Überzeugung ab, dass Gott in menschlicher Gestalt auf die Welt gekommen ist. Das aber ist keine Sache der Mythologie, sondern der Geschichte. Wird das Christentum seinen Anspruch aufrechterhalten können?

Ist die Existenz der Person Jesus ein Mythos?

1. Säkulare Belege für die Existenz der Person Jesus

Man würde eigentlich gar nicht erwarten, allzu viele nicht-christliche Beweise für die Existenz eines rätselhaften, ärmlichen Lehrers in einer unbedeutenden Grenzprovinz des römischen Reiches zu finden. Die römischen Historiker stammten sämtlich aus der Oberschicht, die den Religionen des Ostens äußerst missbilligend gegenüberstand. Wie der römische Satiriker und Dichter Juvenal waren sie im Grunde ihres Herzens darüber empört, dass »der Orontes in den Tiber geflossen war« und eine Flutwelle dekadenten und höchst unrömischen Aberglaubens ausgelöst hatte. Es wäre nicht erstaunlich gewesen, wenn die Historiker der damaligen Zeit die Anfänge des Christentums überhaupt nicht zur Kenntnis genommen hätten. Doch so war es keineswegs.

Plinius

Der vollständigste und interessanteste säkulare Bericht über das Christentum stammt von Plinius dem Jüngeren. Plinius wurde im Jahr 112 n. Chr. vom römischen Kaiser Trajan in die Provinz Bithynien im Norden der Türkei geschickt. Wir dürfen dankbar sein, dass Plinius ein typischer Bürokrat war und dem Kaiser Briefe über jedes nur denkbare Thema schrieb – zweifellos aus Furcht, man könne ihn einer persönlichen Initiative beschuldigen!

In einem dieser Briefe geht es auch um das Christentum. Plinius schreibt, dass er überall in seiner Provinz Christen begegnete, auch in den Dörfern und ländlichen Gegenden. Die rasche Ausbreitung der Sekte stelle bereits ein ernst zu nehmendes gesellschaftliches Problem dar. Viele heidnische Tempel müssten aufgrund von Besuchermangel schließen. Die heiligen Feste würden nicht mehr gefeiert und die Nachfrage

nach Opfertieren sei stark zurückgegangen. Ganz eindeutig war das Christentum gegen Ende des 1. Jahrhunderts stark auf dem Vormarsch, selbst in einer so entlegenen Provinz ganz am Rand des römischen Reiches. Weder die offene Ablehnung vonseiten der anderen Religionen noch wirtschaftliche Sanktionen hatten diesen Vormarsch aufhalten können, bis Plinius auf der Bildfläche erschien. Dieser berichtete seinem obersten Vorgesetzten, dass jetzt der Zeitpunkt günstig sei, um die Lage in den Griff zu bekommen – natürlich unter seiner fähigen Leitung!

Diejenigen, die am Christentum festhielten, ließ Plinius kurzerhand hinrichten – diese Leute waren ganz offensichtlich Rebellen und verdienten den Tod. Gleichzeitig bekannte er allerdings, dass ihn die Art ihrer Verbrechen erstaunte. Einige Anhänger der neuen Religion hatten unter dem Druck der von ihm angeordneten Verfolgungen widerrufen. Diese berichteten ihm, dass in den christlichen Gemeinschaften keine grausamen Rituale praktiziert wurden. Die einzige Schuld der Christen bestand darin, dass sie sich weigerten, die Statue des Kaisers und die offiziellen Götzenbilder anzubeten. Sie versammelten sich an einem festgelegten Tag (nämlich am Sonntag), bevor es hell wurde, und sangen Christus zu Ehren, den sie als Gott (*quasi deo*) verehrten, ein Loblied. Sie legten ein Gelübde ab (vielleicht das Taufversprechen), keine Verbrechen zu begehen. Ihr Lebenswandel war beispielhaft. Sie begingen keinen Betrug, keinen Ehebruch und keine Diebstähle. Bei ihren gemeinsamen Mahlzeiten aßen sie nicht die Leichname ermordeter Kinder,³⁸ sondern ganz normale Speisen. Plinius war verblüfft über die offensichtliche Harmlosigkeit des Ganzen. Das war auch der Grund, weshalb er an den Kaiser schrieb (*Briefe* 10.96).

Tacitus

Tacitus, ein Zeitgenosse des Plinius, war der wohl berühmteste Historiker des kaiserlichen Roms. In seinen *Annalen* (15.44)

berichtet er, wie die Christen, die in der Bevölkerung wegen ihrer angeblichen Verbrechen verhasst waren,³⁹ zum Sündenbock für den großen Brand im Jahr 64 n. Chr. gemacht wurden, den Kaiser Nero hatte legen lassen. Tacitus schreibt: »Der Mann, von dem sich dieser Name herleitet, Christus, war unter der Herrschaft des Tiberius auf Veranlassung des Prokurators Pontius Pilatus hingerichtet worden; und für den Augenblick unterdrückt, brach der unheilvolle Aberglaube wieder hervor, nicht nur in Judäa, dem Ursprungsland dieses Übels, sondern auch in Rom, wo aus der ganzen Welt alle Gräuel und Scheußlichkeiten zusammenströmen und gefeiert werden.«⁴⁰

Es ist offensichtlich, dass der Patrizier Tacitus keine Sympathien für das Christentum hegte. Diesem gehörten damals vor allem Angehörige der Unterschicht an, besonders aus Kleinasien. Seine Aussagen sind gerade deshalb umso wertvoller. Tacitus konnte sich aus erster Hand über die Ursprünge des Christentums informieren, denn er wurde im Jahr 112 n. Chr. Statthalter in der Provinz Asien, in der es viele Christen gab. Er erwähnte die Christen noch in einem anderen, verloren gegangenen Buch, den *Historien*. Aus diesem Text kennen wir einen ganz kurzen Ausschnitt, der sich in einer späteren Kopie findet. Dort schreibt Tacitus, dass der christliche Glaube als jüdische Sekte begonnen habe. Dabei hatte dieser zu seiner Zeit bereits ausgeprägte individuelle Züge. Die bemerkenswerteste Information ist jedoch die folgende: Der römische General Titus hatte offenbar gehofft, durch die Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n. Chr. sowohl das Judentum als auch das Christentum ausrotten zu können. Er dachte nämlich, dass die Pflanze, deren Wurzel zerstört war, rasch verdorren würde!

Schriftsteller vom Rang eines Plinius oder Tacitus beweisen die Geschichtlichkeit der Person Jesus. Doch können wir noch weiter zurückgehen? Gibt es unter den säkularen Schriftstellern, die Jesus erwähnen, zeitgenössische oder wenigstens fast zeitgenössische Zeugen? Ja, ein paar.

Frühe Zeugnisse

Beginnen wir mit der Aussage des samaritanischen Historikers Thallus, der um das Jahr 52 n. Chr. in Rom lebte. Sein Werk ist nicht erhalten, doch ein Fragment davon hat in den Schriften von Julius Africanus aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. überlebt. Africanus schreibt im Zusammenhang mit der Finsternis, die sich herabsenkte, als Jesus am Kreuz starb (Markus 15,33): »Thallus erklärt die Finsternis im dritten Buch seiner *Geschichte* als Sonnenfinsternis, was meiner Meinung nach ungerechtfertigt ist.«⁴¹ Africanus' Einwand ist durchaus berechtigt: Bei Vollmond gibt es keine Sonnenfinsternis, und beim Passafest, als Jesus starb, war Vollmond. Das wirklich Interessante an seinem Zitat ist jedoch: Es beweist, dass die Einzelheiten über den Tod von Jesus bereits Mitte des 1. Jahrhunderts, also weniger als zwanzig Jahre danach, in Rom gut bekannt waren. Und mehr noch: Ein säkularer Historiker, der eine Geschichte der Welt schreiben wollte, hielt sie für erwähnenswert!

Um die Mitte des 1. Jahrhunderts wussten die säkularen Kreise in der römischen Hauptstadt jedoch nicht nur von der Kreuzigung Christi. Sie kannten auch die Berichte von der Auferstehung, wie das folgende Beweisstück mit hoher Wahrscheinlichkeit belegt. Es handelt sich um eine bemerkenswerte Inschrift, vermutlich aus der Zeit des Claudius Cäsar, der von 41 bis 54 n. Chr. herrschte. Viele Fachleute datieren die Inschrift sogar auf die Regierungszeit von Tiberius (14 bis 38 n. Chr.). Der Kaiser äußert darin sein Missfallen über die Entfernung von Leichen aus Gräbern und warnt unter Androhung der Todesstrafe vor weiteren derartigen Übergriffen. Diese Inschrift fand man ausgerechnet in Nazareth!

Die scharfe Drohung scheint die Reaktion des Kaisers auf Pilatus' Bericht über die Kreuzigung von Jesua und ihre Folgen gewesen zu sein. Denn Grabschändung war normalerweise kein Kapitalverbrechen. Es ist schwer vorstellbar, dass Pilatus damals keinen Bericht über den Vorgang nach Rom geschickt hat. Schließlich war Jesus als politischer Verbrecher hinge-